



inside

Am Anfang waren es 11 Mitarbeitende

Vor 50 Jahren wurde 11 Menschen mit Beeinträchtigung ein geschützter Arbeitsplatz angeboten – solche Werkstätten waren ein Novum.

«Wir haben jetzt genug Behinderte»

Der heute 85-jährige Martin Finschi war der erste arwo-Geschäftsführer. Als er den zweiten Standort eröffnete, stiess er auf Widerstand.

Wie die Menschen arbeiten und leben

Heute bietet die arwo 120 Wohnplätze und 270 geschützte Arbeitsplätze in 13 Dienstleistungsbranchen. Ein Besuch vor Ort.

Jetzt mit TWINT spenden!

 QR-Code mit der TWINT App scannen
 Betrag und Spende bestätigen



inside Jubiläumsausgabe | Dezember 2024





Eltern legten den Grundstein

Atelier-Mitarbeitende Blerime Aliju und Boban Glisic backen mit Anton Nue von Nue's Cafe eine Geburtstagstorte zum 50-Jahr-Jubiläum.

Hans Sollberger erinnert sich noch ganz genau an den 4. November 1974. Es war die Geburtsstunde der arwo Stiftung, die damals Arbeitszentrum Wettingen (AZW) hiess. Sollberger und zwei weitere Angestellte schrieben mit elf Menschen mit Beeinträchtigung Geschichte. In einer Zeit, wo «Behinderte» den Alltag daheim verbrachten und die Eröffnung einer Werkstatt mit geschützten Arbeitsplätzen ein Novum in der Region war. Mittlerweile ist das Sozialunternehmen zu einer der grössten Einrichtungen für Menschen mit kognitiver und mehrfacher Beeinträchtigung gewachsen im Kanton Aargau. Heute

sorgen 250 Angestellte dafür, dass 270 Menschen mit Beeinträchtigung an einem geschützten Arbeitsplatz eine sinnvolle Beschäftigung und Tagesstruktur erhalten, und begleiten sie an den mehr als 120 Wohnplätzen an 15 Standorten in der Region Baden-Wettingen. Die Hälfte davon lebt am Hauptstandort an der St. Bernhardstrasse 38.

Doch zurück zum Anfang, der noch länger als 50 Jahre zurückliegt. Das Ehepaar Ehrensberger suchte eine Anschlusslösung für ihre beiden kognitiv beeinträchtigten Söhne, die gerade die Heilpädagogische Schule (HPS) in

Wettingen abgeschlossen hatten. Während ihre Altersgenossen nach der obligatorischen Schulzeit ins Gymnasium eintraten oder eine Lehre machten, gab es für die HPS-Absolventen keine Anschlusslösung. «Also taten wir uns mit anderen Eltern zusammen und gründeten am 30. Oktober 1967 eine Elternvereinigung», sagt Werner Ehrensberger – so war die heutige insieme Baden-Wettingen geboren. Die Eltern verkauften an Bazaren Produkte, führten Papiersammlungen durch und erhielten von regionalen Institutionen wie der Feuerwehr Spenden. Mit dem Geld mieteten die Eltern im ersten Stock des alten Schulhau-

ses beim Friedhof in Wettingen einen Raum und eröffneten die Werkhilfsschule. Darin wurden Ehrensbergers Söhne zusammen mit bis zu sechs Jugendlichen ihrem Können entsprechend unterrichtet und in einfachen Handwerkerarbeiten angeleitet. Es waren also Eltern, die den Grundstein für den vor 50 Jahren eröffneten Betrieb legten und so eine Anschlusslösung für ihre Kinder mit einer Beeinträchtigung schufen.

Die erste Betriebsphase war von Wachstum geprägt: Waren es beim Start 14 Personen, arbeiteten 10 Jahre später 200 Menschen in der arwo. 1981 wurde ein Wohnheim eröffnet – wenn auch nicht ganz freiwillig: «Wenn man Arbeitsplätze für Menschen mit Beeinträchtigung anbot, musste man auch Wohnplätze haben», so Robi Schibler, der von 1995 bis 2016 als Bereichsleiter des Wohnbereichs in der arwo arbeitete. Damals gab es weder im Arbeits- noch im Wohnbereich Personal, das für die Betreuung von Menschen mit Beeinträchtigung ausgebildet war. Branchenverbände wie die Insos setzten sich für Bildungsangebote ein. Auch Fachkräftemangel kannte man damals schon. Im Kampf dagegen half Schibler im Verband im Jahr 2005 mit, die Ausbildung Fachmann und Fachfrau Betreuung (FaBe) zu schaffen.

Mittlerweile ist es selbstverständlich geworden, dass Menschen mit Handicap geschützte Arbeitsplätze angeboten werden. Mit der UN-Behindertenrechtskonvention und dem Kindes- und Erwachsenenschutzrecht bekamen die Menschen ab 2013 mehr Rechte. Das Ziel: Sie sollen so selbstbestimmt wie möglich leben. In der arwo ist man zurzeit dran, einen Selbstvertretungsrat aufzubauen. Die Men-

schen, die an den geschützten Arbeitsplätzen arbeiten und in der Stiftung leben, sollen bei Unternehmensentscheidungen mitreden können. Ganz nach dem Motto: Mit ihnen diskutieren, nicht über sie.

Eine weitere grosse Veränderung steht im 2026 an. Das über 40-jährige Wohnheim soll in ein Wohnhaus umgebaut werden. Der jetzige Standard entspricht keineswegs mehr dem heutigen Wohnstandard und auch haustechnisch und energetisch ist das Gebäude veraltet. Die Planung für die Modernisierung ist auf gutem Weg, der Baustart erfolgt voraussichtlich im 2026. Rund zwei Jahre später können die Bewohnenden das sanierte Gebäude öffentlich beziehen.

Die arwo erwirtschaftet heute einen jährlichen Umsatz von 23 Millionen Franken. Rund drei Viertel der Einnahmen stammen vom Kanton für die Betreuung und Beschäftigung der Menschen mit IV. Den Rest nimmt sie durch Erbringung von Dienstleistungen und dem Verkauf von Eigenprodukten an Dritte sowie durch Spenden ein. In der arwo Stiftung werden täglich rund 700 Mittagessen für Mittagstische an Schulen in der Region gekocht, in verschiedenen Werkstätten wie Mechanik, Siebdruck, Elektromontage oder Verpackung werden Aufträge für Firmen erledigt oder Gärten und Liegenschaften unterhalten. Dank diesen Aufträgen und dem Verkauf der in der Lebensmittelproduktion hergestellten Genussartikel erhalten die Menschen in der arwo eine sinnvolle Arbeit. ● (bär)

v.l. Werner Ehrensberger, Martin Finschi, die älteste Bewohnerin Lina Frei und Roland Meier.



Die arwo Stiftung Wettingen in Zahlen



120

Wohnplätze



270

geschützte
Arbeitsplätze



520

Beschäftigte



13

Dienstleistungs-
Branchen



KOMMENTAR

Mit «50 Jahre arwo» liessen sich mit Sicherheit viele Bücher füllen. Wo so viele unterschiedliche Menschen auf kleinem Raum arbeiten und oder wohnen, ist kein Tag gleich wie der andere.

Diese inside Jubiläumsausgabe gibt einen winzigen Einblick in diese möglichen Bücher. Es zeigt, welche unglaublichen Entwicklungen in den 50 Jahren in der arwo, unserer Branche und auch in der ganzen Gesellschaft stattgefunden haben. Lassen Sie sich mitnehmen auf die Reise von den Anfängen der arwo bis heute.

Neben den vielen Rückblicken erlaube ich mir einen persönlichen Blick in die Zukunft. Diese wird nicht minder herausfordernd als die vergangenen 50 Jahre.

Denn in Organisationen wie der arwo ist vieles in Bewegung. Angefangen bei der UN-Behindertenrechtskonvention, welche langfristig nichts anderes als die totale Abschaffung von Organisationen wie der unseren fordert. Hin zum kantonalen Gesetzgeber, welcher in den nächsten Jahren eine umfassende Veränderung der aktuellen Finanzierungsstrukturen plant. Und weiter zu den ganzen Themen der Digitalisierung, künstlichen Intelligenz und Robotik, welche auch in unserer Branche Strukturen und Arbeitsweise verändern werden.

Die Kadenz dieser Veränderungen wird sich in den nächsten 50 Jahren gegenüber den vergangenen massiv erhöhen. Wir alle werden dabei stark gefordert sein, Mensch und Technik im Einklang zu halten. Dabei müssen wir gut darauf achten, dass die Bedürfnisse und Wünsche der Menschen mit Beeinträchtigung in der arwo nicht zweitrangig werden. Was mich für die Zukunft jedoch beruhigt, ist die Tatsache, dass wir zum Glück gelernt haben, dass wir nicht über, sondern mit den Menschen mit Beeinträchtigung reden. So erhalten sie eine nicht zu überhörende Stimme!

ROLAND MEIER, GESCHÄFTSFÜHRER



Martin Finschi (l.) war der erste Betriebsleiter in der arwo und prägte die Stiftung von 1974 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2001. Roland Meier (r.) ist seit 2013 Geschäftsführer.

«Wir haben jetzt genug Behinderte in Wettingen»

Rückblick zweier Geschäftsführer: vom quantitativen zum qualitativen Wachstum.

Martin Finschi setzt sich an den runden Tisch im Büro von Roland Meier. Mit Blick zum Stehpult sagt der 85-Jährige: «Dieses Chefpult symbolisiert die Veränderungen der Zeit: Heute stehen Computer und andere technische Geräte darauf, ich hatte damals nicht einmal eine Schreibmaschine.» Mit damals meint er das Jahr 1974, als die arwo unter dem Namen Arbeitszentrum Wettingen (AZW) den Betrieb aufnahm. Finschi war einer der drei ersten Angestellten, die mit den elf Menschen mit Beeinträchtigung den Grundstein der heutigen arwo Stiftung legten.

«Ich sah mich als Heimvater, war Mädchen für alles.»

Martin Finschi

«Ich sah mich als Heimvater, war Mädchen für alles. Wir probierten einfach aus, es war weniger professionell als heute», sagt er zu Roland Meier gerichtet, der ihm aufmerksam zuhört. «Es war schon professionell. Ihr habt einfach beim Tun gelernt. Vielleicht wäre das heute manchmal auch besser», sagt Roland Meier und lacht. Der 61-Jährige ist der dritte Geschäftsführer in der arwo.

«Ich war hauptsächlich damit beschäftigt, die ständig wachsenden Bedürfnisse abzudecken», sagt Martin Finschi. Das belegen auch die Zahlen: Der Personalbestand wuchs innerhalb von 10 Jahren von 14 auf 200 Personen und verdoppelte sich bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2001 nochmals. Einfluss auf das grosse Wachstum hatten auch die Wohnplätze, die zum Arbeitsbereich hinzukamen und zur Pflicht wurden, wenn man Arbeitsplätze anbot. Im Vergleich wuchs die arwo Stiftung unter dem

im Jahr 2013 verstorbenen zweiten Geschäftsführer Alfred Isch und dem jetzigen Chef mengenmässig nur noch marginal. «Ich beschäftige mich heute mit qualitativem Wachstum, weil die Anforderungen des Umfelds und der Geldgeber stetig wachsen», sagt Roland Meier. Eine Herausforderung sei es, die arwo mit den vielen Abteilungen als ein Unternehmen zusammenzuhalten.

Damals war es keine Selbstverständlichkeit, Arbeits- und Wohnplätze für Menschen mit Beeinträchtigung anzubieten. «Besucher, die wir durch unsere Werkstatt führten, waren oftmals erstaunt, wie «normal» Menschen mit Behinderung arbeiten», sagt Finschi. Einige Politiker störten sich, als die arwo an der Schwimmbadstrasse eine zweite Werkstätte eröffnen wollte. «Wir haben jetzt genug Behinderte in Wettingen», erinnert sich Finschi an die Aussage eines Politikers. Diese Haltung hat sich grundlegend verändert, heute wird Inklusion gefördert – auch dank den neuen gesetzlichen Rahmenbedingungen. «Auf der einen Seite kann man für einige nicht genug tun, sie idealisieren und schiessen übers Ziel hinaus», schätzt Meier die heutige Situation ein, der auf der anderen Seite einen Rückgang der Toleranz feststellt. «Ein bisschen Lärm, und schon wird reklamiert.»

«Ich musste lernen, dass man nur helfen kann, wenn jemand die Hilfe annehmen will.»

Martin Finschi

Die gesellschaftliche Entwicklung zeigt sich auch in der Sprache. Es sei ganz normal gewesen, von Behinderten zu sprechen, so Martin Finschi. «Auch sie selbst nannten sich so. Es wurde nie abwertend verstanden.» Später wurden sie Klienten genannt. «Dieses Wort hingegen gefiel mir nie, es tönt so klinisch.» Roland Meier ist ganz zufrieden mit der heutigen Bezeichnung «Menschen mit Beeinträchtigung». Für ihr Wohl das Maximum herauszuholen, ohne die Organisation dabei zu überfordern, das sei seine tägliche Herausforderung. «Dabei fasziniert mich die unglaubliche Vielfalt der Menschen und der Themen, mit der ich während meiner Arbeit zu tun habe.» Zu erleben, welche Freude und Befriedigung die Menschen mit Beeinträchtigung während der Arbeit hatten, war, was Martin Finschi gefallen hat. Und die Schattenseiten? «Ich musste lernen, dass man nur helfen kann, wenn jemand die Hilfe annehmen will. Einige Arbeitsverhältnisse mussten wieder abgebrochen werden.» Doch über alles gesehen, habe er als Betriebs- und Geschäftsleiter mehr Schönes als Trauriges erlebt. Das wünscht er auch Roland Meier, der zuversichtlich ist, dass dieser Wunsch in Erfüllung geht. ● (bär)



Hans Sollberger und Andi Widmer im Gespräch in der Mechanikabteilung, wo die arwo ihren Ursprung hat.

Eltern arbeiteten mit

Hans Sollberger (81) arbeitete von der Gründung 1974 bis zu seiner Pensionierung 2008 in der arwo und baute unter anderem die Mechanik auf. Andi Widmer (40) trat 2009 als Mechaniker in die arwo ein, bildete sich zum Arbeitsagogen weiter und ist heute Gruppenleiter in der Mechanik. Eine Begegnung am ehemaligen und aktuellen Arbeitsort der beiden.

Hans Sollberger besucht 16 Jahre nach seiner Pensionierung in diesem Jahr die Mechanikabteilung und schaut sich um: «Als ich mich im Sommer 1974 vorstellte, stand hier alles noch im Rohbau und es tropfte von der Decke. Als junger Mechanikermeister, der zuletzt in einem Industriebetrieb in Süditalien gearbeitet hatte,

wurde ich als Gruppenleiter Ausbildung angestellt. Mein Auftrag war, geeignete Arbeits- und Ausbildungsplätze für die Klienten bereitzustellen. Beim Betriebsstart am 4. November 1974 standen erste Handarbeitsplätze mit Werkbänken, Stühlen und ein paar alte Werkzeugmaschinen aus einer Liquidation da und es gab ein paar wenige Aufträge. Ein grosser Teil des Maschinenparks ist neu. Die meisten CNC-Maschinen wurden nach meiner Pensionierung angeschafft. Es stehen aber auch noch ein paar Maschinen hier, die ich damals gekauft hatte. (Lacht). Hier stand Röbi an einer Tischdrehbank und bearbeitete Antriebshebel für Passevites der Firma Merker. Der Kunde benötigte dringend eine Teillieferung, weshalb ich die fertigen Teile wägen wollte. Da meinte Röbi,

ich brauche sie nicht zu wägen und nannte eine Zahl. Ich kam ja aus der Industrie und dachte überhaupt nicht daran, sein Zahlenverständnis zu hinterfragen, sondern füllte ohne Wägekontrolle den Lieferschein aus. Die falsche Stückzahl gab zu reden!

Hatte man früher nicht mehr Verständnis für Fehler?

Hans Sollberger: Das war unterschiedlich. Dieser Fehler ging klar auf mein Konto und dafür musste ich auch gradestehen.

Andi Widmer: Heute gibt es keine Fehler-toleranz bei der Qualität von Werkstücken. Wenn in einer Lieferung von 1000 Stück ein fehlerhaftes Teil gefunden wird, erhalten wir die ganze Ware zurück.

Konnte man sich damals viel Zeit für die Mitarbeiter nehmen oder musset ihr auch grossen Wert auf die Produktion legen?

Hans Sollberger: Da waren wir vielleicht etwas privilegierter als ihr es heute seid. Aber wir standen am Anfang des Aufbaus eines neuen Betriebes. Während dieser Pionierphase mussten wir die Prioritäten stets neu setzen. Genügend Zeit für die Klienten zu haben, konnte für uns Angestellte auch Nacht- und Samstagarbeit bedeuten.

Wie ist es heute, seid ihr unter starkem Zeitdruck?

Andi Widmer: Preise und Termine werden vom ersten Arbeitsmarkt mitbestimmt. Sie sind knapp kalkuliert und die Maschinen müssen so oft wie möglich laufen. In der Mechanikabteilung wird mit den Maschinen ein Grossteil des Umsatzes erwirtschaftet. Wir unterteilen die Arbeitsschritte und stellen den Mitarbeitenden Vorrichtungen zur Verfügung. So können sie ihre Fähigkeiten weiterentwickeln oder zumindest behalten und Arbeiten ihrem Können entsprechend ausführen. Es ist ein Spagat zwischen Wirtschaftlichkeit und der Kernaufgabe, dem Begleiten der Menschen mit Handicap.

Hans Sollberger: Wie viele Personen arbeiten denn jetzt hier?

Andi Widmer: Das ist unterschiedlich. Im Moment sind es etwa 15 Mitarbeiter und 4 Betreuer.

Hans Sollberger: Einen so guten Betreuungsschlüssel hatten wir nie. Bei uns waren es 8 bis 10 Klienten und maximal 2 Angestellte. Allerdings produzierten wir Angestellten in der Regel nicht mit und die Maschinen liefen auch nicht immer alle. Im Gegenteil; manchmal wussten wir am Morgen nicht, was wir arbeiten werden, weil wir keine Aufträge hatten. Es herrschte Rezession und wir standen am Anfang. Jeder Auftrag musste neu hereingeholt werden.

Andi Widmer: Wir haben manchmal auch zu wenig Aufträge. Dann werden beispielsweise Maschinen gereinigt oder gewartet.

Hans Sollberger: Wir waren in der Anfangszeit vor allem mit dem Wachstum beschäftigt. Gesamthaft arbeiteten am Anfang 11, ein Jahr später 32 und zwei Jahre später 55 Klienten in der arwo. Wir waren ständig am Reorganisieren. Der agogische Aspekt stand nicht zuvorderst, sondern der Aufbau.

Andi Widmer: Wie seid ihr beim Aufbau der verschiedenen Abteilungen vorgegangen?

Hans Sollberger: Einerseits ergab er sich durch die Aufträge, die wir erhielten, und andererseits zufällig. Wir hatten beispielsweise eine Siebdruckerin im Team. Sie schlug vor, einen Handdrucktisch und später einen Siebdruckhalbautomaten zu kaufen. So entstand die Siebdruckerei. Ein anderer Versuch war der Aufbau einer Papierschöpferei, den wir leider aus Rentabilitätsgründen abbrechen mussten, obschon es sich um optimale Arbeitsangebote für die Klienten handelte. Ein Highlight war die Aufnahme der Produktion von Chlaussäckli, welche sich zu einem Renner bis in die heutige Zeit entwickelt hatte.

Andi Widmer: Heute sucht man gezielt Fachleute für die spezifischen Arbeitsgruppen, wenn möglich mit agogischer Zusatzausbildung.

Hans Sollberger: Fachleute mit agogischer Zusatzausbildung gab es damals praktisch keine. Darum engagierte sich der Werkstätteverband «Insos», daraus entstand die

heutige agogis, das Bildungsangebot für Sozialberufe. Da der wachsende Betrieb zunehmend unterschiedliche Arbeitsfelder anbot, beauftragte uns die Invalidenversicherung mit beruflichen Abklärungen, Arbeitstrainings und Vermittlungen in den ersten Arbeitsmarkt. Dies betraf insbesondere «Spätinvalide», damals vorwiegend Italiener, die wegen ihrer Arbeit im Baugewerbe Rückenprobleme hatten. Wir durften mithelfen, die Praxisausbildung (PrA) zu entwickeln. Während vielen Jahren haben wir Klienten, die nach der heilpädagogischen Schule (HPS) zu uns kamen, selbst ausgebildet.

Andi Widmer: PrA bieten wir in der Mechanik immer noch an. Diese Ausbildung steht Menschen mit Lernschwierigkeiten offen, die keinen Zugang zu einem anerkannten Berufsabschluss (EBA, EFZ) haben. Die Schulbildung erhalten sie aber nicht durch uns, sondern in der Berufsschule Scala in Aarau, der ersten interinstitutionellen Berufsfachschule für Menschen mit Beeinträchtigung. Zudem können bei uns Personen, die lange Zeit nicht im Arbeitsmarkt waren, ein Aufbautraining machen.

Wie war das eigentlich, hattet ihr auch viel mit den Angehörigen zu tun?

Hans Sollberger: Ja, Eltern hatten ein wichtiges Wort mitzureden. Sie waren aber auch sehr engagiert. Manchmal kamen sie hierher, um beim Arbeiten mitzuhelfen.

Andi Widmer: Das ist heute anders. Unser Credo ist, dass der Klient selbst bestimmt. Viele wollen nicht, dass wir die Eltern miteinbeziehen. Das respektieren wir.

Hans Sollberger: Damals haben wir Eltern über alles Auskunft gegeben. Es bestanden diesbezüglich keine gesetzlichen Vorgaben. Ich finde es gut, dass die Klienten heute gestärkt werden in ihrem Selbstbewusstsein und dadurch mehr Verantwortung für sich wahrnehmen können. ● (bär)



Wegbegleiterin Richtung Freiheit

In den 28 Jahren, in denen Betreuerin Doris Lüthi Bewohnerin Sonam Surkhang begleitet, hat sich vieles verändert.

«Freiheit», schreibt Sonam Surkhang mit Kugelschreiber aufs Papier, das Doris Lüthi ihr hingelegt hat. Sie hat nicht verstanden, was der Bewohnerin in der Wohngemeinschaft am besten gefällt, und bittet sie, es aufzuschreiben. «Ah, die Freiheiten, die du hier hast. Ja, du bist gerne selbstständig unterwegs und kochst gerne selbst.» Sonam Surkhang nickt strahlend und beginnt gestikulierend zu erklären, dass sie sich ab und zu selbst Rühr- oder Spiegeleier kocht. Eine sprachliche und kognitive Beeinträchtigung führt dazu, dass Aussenstehende nur bruchstückhaft verstehen, was die 53-Jährige sagt. Nicht so Doris Lüthi, sie versteht vieles. Das hat einen guten Grund: Die beiden kennen sich seit 28 Jahren.

Als Sonam Surkhang 1996 von daheim ins Wohnheim der arwo Stiftung zog, hatte Doris Lüthi gerade ihren Job als Dentalassistentin an den Nagel gehängt und begann, als Quereinsteigerin in der arwo zu arbeiten. Es gefiel ihr so gut, dass sie sich an der Fachschule für sozialpädagogische Berufe zur Behindertenbetreuerin weiterbildete. Die beiden Frauen waren sich auf Anhieb sympathisch. «Du super», sagt Sonam Surkhang, die tibetische Wurzeln hat, und nickt eifrig mit den Kopf. «Danke Sonam», antwortet Doris Lüthi und strahlt ebenfalls.

Sonam Surkhang wäre gerne von Anfang an in eine Wohngemeinschaft gezogen, wo sie relativ selbstständig leben kann. Regelmässige epileptische Anfälle verunmöglichten dies. Erst

Sonam Surkhang (r.) lebt seit 1996 in verschiedenen Wohngruppen und arbeitete an unterschiedlichen Arbeitsplätzen in der arwo Stiftung. Doris Lüthi (l.) kam zur gleichen Zeit als Quereinsteigerin in die arwo. Sie liess sich zur «Behindertenbetreuerin» weiterbilden, wie der Beruf damals genannt wurde. Ihre Wege kreuzten sich immer wieder.

als die Medikamente optimal eingestellt werden konnten, nahmen die Anfälle ab und sie konnte vom Wohnheim in eine Wohngemeinschaft ziehen. Damit trennten sich auch die Wege der beiden Frauen. Jedoch nicht für immer: Nach einer einjährigen Auszeit kam Doris Lüthi 2013 in die arwo zurück, wechselte in die Aussenwohngruppe, wo Sonam Surkhang bis heute lebt. Zwar habe sich die 55-jährige Betreuerin auch schon überlegt, mal etwas anderes zu arbeiten oder die Stiftung zu wechseln. Sie komme aber immer wieder zum Schluss, dass die Begleitung von Menschen mit Beeinträchtigung einfach ihre Berufung sei, was ihr gefalle. «Ich habe ein tolles Team, einen schönen hellen Arbeitsplatz und arbeite in einer fortschrittlichen Stiftung», sagt sie, blickt zu Sonam Surkhang und sagt mit einem Lächeln:

«Ich mag ihre Echtheit, es kommt so viel zurück von den Menschen, die hier leben.» Auch wenn Sonam nicht mit Worten antwortet, so spricht ihr Strahlen Bände.

«Heute stehen die individuellen Bedürfnisse im Zentrum.»

Doris Lüthi

Den Bewohnenden so viel Freiheit und Individualität wie möglich zu geben, das sei mittlerweile in der ganzen Stiftung normal. «Früher ging es noch viel mehr ums Gemeinschaftswohl, heute stehen die individuellen Bedürfnisse im Zentrum.» Als einfaches Beispiel nennt sie das Frühstück: Einst hätten morgens alle zur gleichen Zeit dasselbe gegessen und getrunken. «Heute essen einige gemeinsam Frühstück und andere verzichten oder trinken nur einen Kaffee. Alles ist möglich.»

Was hat sich noch verändert? Sonam nimmt ihr Handy, öffnet eine App und tippt das Wort Fasnacht ein. Sie kann Symbole anklicken und sich mit Bildern statt Lauten ausdrücken. Für sie ist der Fortschritt der Technik ein Segen. Mit dem Computer kam auch das einheitliche Dokumentieren, und in Konzepten werden Haltungen und Ziele festgehalten. Das habe auch in der arwo für Fortschritt und Klarheit gesorgt, findet Doris Lüthi. «Obwohl der grössere administrative Aufwand auch eine Herausforderung ist.»

Guggenmusik ertönt. Sonam war am Samstag mit zwei Mitbewohnern an der Fasnacht und zeigt auf dem Handy das Video, das sie aufgenommen hat. «Früher hätten die Bewohnenden kämpfen müssen, alleine hinzugehen, weil die Angestellten Angst hatten, es könnte etwas passieren. Auch heute spricht man sich ab, doch es ist klar, dass sie gehen dürfen», erklärt Doris Lüthi die heutige Haltung in Bezug auf Fürsorge und Selbstbestimmung. Sie ist ganz im Sinne von Sonams Drang nach Freiheit. ● (bär)

Seit Anfang dabei



Otto Schlatter ist der älteste männliche Bewohner in der arwo, einer der ersten 11 Mitarbeiter und wohl auch jener mit der buntesten Kleidung.

Fürs Fotoshooting zieht sich Otto Schlatter mit Unterstützung einer Betreuerin seine blaue Jacke an. Mithilfe des Rollators geht der 82-Jährige in den Garten. Er setzt sich aufs Granitbänkchen zwischen dem Wohnheim der arwo und seinem Daheim. Sein Zimmer ist im danebenliegenden ehemaligen Personalhaus der arwo, das zum «Stöckli» umfunktioniert wurde. Otto Schlatter bewohnt das Haus mit sechs anderen Senioren. Er blickt vergnügt in die Kamera der Fotografin. Das Posieren

scheint ihm sichtlich zu gefallen. Er folgt den Anweisungen und sagt ein paar Minuten später: «Sänger ist mein Traumberuf.» Daraus ist nichts geworden. Singen tut er trotzdem. In seinem Zimmer hat er ein Mikrophon und eine Stereoanlage und singt bei volkstümlichen Liedern, Schlagern oder Operette mit. «Alles, nur kein Pop und Rock.» Auch der Beruf als Briefträger hätte ihn interessiert. «Mir wurde gesagt, dass ich das nicht kann», antwortet er auf die Frage, wieso er nie einen Beruf erlernt hat. «Otto wäre sicher fähig gewesen, eine Anlehre zu machen. Aber er wurde zu einer Zeit geboren, wo man Menschen mit einer Beeinträchtigung keine Möglichkeit gab, auch nur eine minimale Berufsausbildung zu machen», sagt seine Betreuerin. Immerhin: Als die arwo ihre Werkstatt eröffnete, gehörte er zu den ersten Mitarbeitern.

Auch sein Wunsch, selbstständig zu wohnen, war zu jener Zeit nicht möglich. Erst mit 59 Jahren zog er aus, als er aufgrund des Alters nicht mehr bei seiner Mutter leben konnte. Fünf Jahre lang lebte er zusammen mit anderen Bewohnern in einer von der arwo betreuten Wohnung, die die Stiftung für diesen Zweck gemietet hat. Als das Treppensteigen im Mehrfamilienhaus aufgrund der altersbedingten körperlichen Beeinträchtigung nicht mehr möglich war, wechselte er ins «Stöckli», wo den ganzen Tag mehrere Betreuer anwesend sind. Sie unterstützen die Bewohnenden in alltäglichen Verrichtungen, bieten eine Tagesstruktur an und werden nach Dienstschluss von einer Nachtwache abgelöst. Zu Otto Schlatters kognitiver Beeinträchtigung sind altersbedingte körperliche Einschränkungen dazugekommen. Der 82-Jährige braucht Unterstützung bei Alltagsverrichtungen wie beispielsweise der Pflege. Und er kann sich nur noch innerhalb der Wohnung selbstständig bewegen. Das ärgert ihn ein bisschen. «Ich vermisse es, selber in den Kurpark zu gehen. Einmal war ich sogar im Spielkasino», sagt Otto Schlatter und freut sich, dank dem Fotoshooting zumindest heute auch in der trauten Umgebung Abwechslung zu haben. Dafür hat er sich schick angezogen. Seine Kleidung ist auffallend bunt. Darauf angesprochen, sagt er: «Jemand hat mir mal gesagt, dass es gut ist, bunte Kleidung zu tragen, weil die anderen Männer alle schwarz angezogen sind. Mir ist bunt lieber als schwarz.» ● (bär)

Wo aus Tomaten Neues entsteht



In 15 Bereichen werden in der arwo geschützte Arbeitsplätze angeboten. Einer davon ist das Genussatelier, wo Mitarbeitende exklusive Lebensmittel herstellen. Die Tomaten im Risotto, Risoni und in der Tomatensauce stammen aus der Region.

Mittwochmorgen, 9.30 Uhr, Mitte Oktober. Emrulla Osmani parkiert vor dem Genussatelier in Fislisbach, steigt aus und holt 25 grüne Kisten aus dem Lieferwagen. Darin sind 57 Kilogramm Ochsenherztomaten, 172 Kilogramm Rispentomaten und 17 Kilogramm Cherrytomaten. Der arwo-Mitarbeiter hat die Tomaten zuvor bei Meier Gemüse, dem grössten Aargauer Tomatenproduzenten, abgeholt.

«Ich kann immer Sachen probieren.»

Fatbardhe Bardhecaj, Mitarbeiterin

Peter Buttlinger nimmt die Tomaten entgegen. Vier Mitarbeitende warten bereits darauf, das Gemüse auszusortieren. Eine von ihnen ist Fatbardhe Bardhecaj (Bild). Die junge Frau hat in einer Stiftung eine EBA-Lehre als Köchin absolviert und arbeitet seit über zehn Jahren in der arwo. «Die Schönen legen wir in den Trog zum Waschen, die Schlechten werden aussortiert», erklärt sie, während sie den Stängel an der Rispentomate entfernt und den Rest ins Becken mit Wasser legt. Der Job gefällt ihr. «Ich bin den ganzen Tag in Bewegung und kann immer wieder Sachen probieren», sagt sie und lacht.

Bevor sie die fertige Tomatensauce testen kann, muss sie sich allerdings gedulden. Nach dem Aussortieren und Waschen werden die grossen Tomaten in kleine Stücke geschnitten. Kurz nach elf Uhr leert Peter Buttlinger die Ochsenherztomaten in den Kippkessel. Wenn sie nach rund anderthalb Stunden lindgekocht sind, werden sie ins Passevite geleert und von Kernen und Haut getrennt. Danach wird die Flüssigkeit eingekocht. Mehrere Stunden – je nach Tomatensorte. Abhängig vom gewünschten Endprodukt, werden der Grundsauce später Basilikum, Knoblauch, Peperoni oder scharfer Salami beigefügt. Schliesslich wird die Tomatensauce in Gläser abgefüllt, im Dampf sterilisiert und der Lebensmittelproduktion übergeben. Jérôme Bühler zeigt auf eine Maschine: «Wenn alles gut läuft, schaffe ich es, 200 Gläser pro Stunde zu etikettieren.»

Die Tomatensaucen sind nicht das einzige Produkt, das aus den Tomaten hergestellt wird. Ein Teil wird getrocknet und den Risotto- und Risonimischungen beigefügt. «Das Risotto Mediterraan ist das beliebteste Eigenprodukt», sagt Esther Schmid vom Verkauf.

Im Genussatelier werden allerdings nicht nur Produkte für die arwo hergestellt, sondern auch für Kunden. Seit diesem Jahr gehört auch der Tomatenlieferant aus Rütihof dazu. Die von Emrulla Osmani abgeholten Tomaten stammen nämlich aus einer Überproduktion oder entsprechen nicht der für den Verkauf vorgegebenen Norm: Sie sind zu gross, zu klein, überreif oder haben einen anderen äusserlichen Mangel. Meier Gemüse produziert jährlich 1500

Tonnen Tomaten. Etwa 3 Prozent oder 50 Tonnen können davon nicht verkauft werden. Um der Lebensmittelverschwendung entgegenzuwirken, schenken sie der arwo diese Tomaten und lassen im Genussatelier davon auch ihre eigene Tomatensauce produzieren. «Eine sinnvolle Sache. So können wir eine Institution mit sozialem Auftrag in der Region unterstützen und unsere Tomaten vor dem Wegwerfen retten», sagt Toni Suter, Geschäftsführer bei Meier Gemüse. Im Abfall landet aber keines ihrer Gemüse. Was nicht verkauft oder in der arwo weiterverwendet wird, wird in einer Biogas-Anlage zu Dünger verarbeitet und bleibt somit im Kreislauf.

Mittlerweile ist es 12 Uhr im Genussatelier. Es riecht nach Rispentomaten und Mittagessen. Noch kann Fatbardhe Bardhecaj die Tomatensauce nicht probieren, diese muss noch einkochen. Stattdessen stehen ein Salatbuffet, Teigwarengratin und Fleisch für die Mitarbeitenden bereit. Die junge Frau schöpft sich einen Teller voll und ist ganz zufrieden: «Ich habe nicht nur gerne Gemüse, sondern auch Fleisch.» Sagt es und geht in die Mittagspause, bevor sie am Nachmittag in der Küche weiterarbeitet. Damit auch sicher genügend Lebensmittelprodukte am Badener Adventsmarkt parat stehen, der am Wochenende stattfindet. ● (bär)

BADENER ADVENTSMARKT

Samstag, 7. Dezember, 9 bis 17 Uhr, Kirchplatz Baden

GENUSS-ATELIER FISLISBACH

Badenerstrasse 11 in Fislisbach

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag von 8 bis 12 und 13 bis 17 Uhr

Zusätzliche Öffnungszeiten im Advent:

Samstag, 7., 14., und 21. Dezember, von 9 bis 16 Uhr

Dienstag, 24. Dezember, von 9 bis 14 Uhr



www.arwoshop.ch

inside Jubiläumsausgabe | Dezember



Was macht eigentlich Isabella?



Isabella Fulminis arbeitet im Wohnheim im Hausdienst. Die 45-Jährige mag Menschen und Menschen mögen sie. Nur einmal kamen sie ihr zu nah.

«Ein Franken fünfzig oder ein Jeton», sagt Isabella Fulminis, während sie ein Glas Cola auf die Theke im Wohnheim der arwo stellt. Sie nimmt das grosse schwarze Portemonnaie aus der Schublade, kassiert ein und räumt danach das saubere Geschirr aus der Maschine. Die 45-Jährige arbeitet seit 22 Jahren im Haus-

dienst der arwo. Zu den Aufgaben an diesem geschützten Arbeitsplatz gehört auch das Bedienen der Gäste in der Cafeteria im Wohnheim, wo auch externe Besucher willkommen sind. Die meisten sind jedoch interne Gäste, Isabella Fulminis begrüsst sie mit Namen. Sie kennt alle – alle kennen sie. Wer sie beobachtet, merkt schnell: Trotz ihrer direkten, zackigen Art, die auf den ersten Blick streng wirken kann, mag sie Menschen sehr, ist kommunikativ und hat keine Berührungsgängste. Nur einmal ist es ihr zu viel geworden. Nachdem sie vor über zehn Jahren bei der SRF-Sendung «Üsi Badi»

und «Üse Zoo» mitgemacht hatte, ist sie von «wildfremden Personen» angesprochen worden. Am Dienstag nach der Ausstrahlung seien ihr in der Migros in Wettingen vier Leute nachgelaufen und hätten sie mit «hoi Isabella» angesprochen. «Ich habe dann ziemlich energisch zu ihnen gesagt: «Jetzt könnt ihr aber stoppen»». Die plötzliche Aufmerksamkeit habe sie gestresst. «Sie haben mich sogar geduzt», sagt sie voller Empörung. Sie sei deshalb froh gewesen, dass sie nicht zum erneuten Mitmachen bei späteren SRF-Sendungen angefragt worden sei. Auftritte und die damit verbundene Bekanntheit mit der insieme-Musigbänd findet sie hingegen nach wie vor toll. Ansonsten ist sie froh, mittlerweile wieder unerkant unterwegs zu sein. «Ich bin nämlich gerne auf der «Löitsch»», sagt sie und lacht. Egal, ob es sich um einen Jahrmarkt, ein Fest oder eine andere Aktivität in der Region handelt: Die Chancen stehen gut, dass man dort Isabella Fulminis trifft. «Am liebsten bin ich alleine unterwegs. Dann kann ich hingehen, wo ich will und so lange schwatzen, wie ich Lust habe.» Sagt sie und geht zurück in die Cafeteria, wo sie bereits erwartet wird. ● (bär)

Unser vielfältiges Angebot



www.arwo.ch

Produktion und Dienstleistungen

Mechanik
Elektromontage
Siebdruck/Digitaldruck
Gartengruppe
Hauswartung
Lingerie
Verpackung/Industriatelier
Küche und Lebensmittelproduktion
Nähateiler
Webshop-Logistik

Arbeiten und Wohnen mit IV-Rente

Geschützte Arbeitsplätze
Beschäftigungsateliers
Betreutes Wohnen im Wohnhaus
Betreutes Wohnen in Wohngemeinschaft
Lehrstellen mit IV-Rente